

Bezugs-Preis

In der Hauptredaktion oder den im Stahl-  
druck und den Vorarbeiten errichteten  
Kontrollstellen abgeholt: vierteljährlich 4.50,  
bei zweimonatlicher Abholung 8.00, bei  
monatlicher Abholung 12.00. Durch die Post  
bezogen: vierteljährlich 5.00, bei  
zweimonatlicher Abholung 9.00, bei  
monatlicher Abholung 13.00. Direkte tägliche  
Abholung im Ausland: monatlich 7.00.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 7/8 Uhr.  
Die Abend-Ausgabe erscheint um 6 Uhr.

Redaktion und Expedition:  
Johannsgasse 8.

Die Expedition ist wochentags ununterbrochen  
geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:

Ctto Klemm's Verlag. (Karl's Hofmann).  
Unter den Eichen 3 (Bauhaus).  
Luisen Platz.  
Ritterstraße 14. dort. und Königplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig,  
des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

die 6spaltige Zeile 20 Hg.  
Reclamen unter dem Rubrications-  
zeichen 50 Hg., bei den Familienanzeigen  
(6spaltig) 40 Hg.  
Größere Schriften laut anderer Preis-  
bestimmungen. Tabellarische und  
sonstige Anzeigen nach  
höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gebildet, nur mit der  
Morgen-Ausgabe, ohne Postbefreiung  
40 Hg., mit Postbefreiung 70 Hg.).

Annahmestellen für Anzeigen:

Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.  
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.  
Bei den Filialen und Annahmestellen ist eine  
halbe Stunde früher.  
Anzeigen sind stets an die Expedition  
zu richten.

Druck und Verlag von E. Bock in Leipzig

Nr. 335.

Sonnabend den 4. Juli 1896.

90. Jahrgang.

Bestellungen auf

Reiseabonnements

nimmt entgegen und führt für jede beliebige  
Zeitsdauer aus  
die Expedition des Leipziger Tageblattes,  
Johannsgasse 8.

Die Gesellschaft

der Damen des heiligen Herzens.

Neben den Barmherzigen sind noch die dames du sacré coeur  
als eine dem Jesuitenorden verwandte Congregation durch  
Bekanntmachung des Reichsanzeigers vom 20. Mai 1873  
aus dem Reichsgebiet ausgeschlossen. Es ist aber nach  
der Erklärung des Reichsanzeigers höchster Instanz und  
nach der Ausrufung Dr. Weber's anlässlich der neuen  
Jesuiteninterdiction im Reichsanzeiger höchster Instanz,  
dass die Frauen des heiligen Herzens (vielleicht auch  
beide Congregationen) ähnlich wie die Barmherzigen  
ihren halbtägigen Einzug in die deutschen Lande halten dürfen.

Wer sind nun diese Frauen? Wie müssen — so  
beantwortet der „Schwab. Merkur“ diese Frage — ziemlich  
weit zurückgehen, nämlich auf einen ganz eigentümlichen  
Cultus, dem dieser Ordensorden seine Entstehung verdankt.  
Er ist die Frucht aus dem heiligen Herzen Jesu. Die  
Entstehung rührt auf eine heilige Jungfrau Maria  
Alacoque aus Barcy in Burgund, geb. 1644, † 1690. Von  
Kindheit an ein Bild des Jammers, wurde das geliebte  
Mädchen in einer melancholischen, religiös erregten Gemüths-  
stimmung auf, welche sie frühe dem Kloster zuführte. Dort  
hatte sie angelegentlich Erscheinungen der Maria, dann Christi  
selbst, dem sie selbständig zu sehen glaubte. Bald lebte sie sich  
ganz in die Rolle einer Verlobten des Herrn ein. Ihre  
Klosterchwestern behandelten sie zuerst als Betrügerin, später  
als eine Geistes Kranke. Um diese Zeit kam der Jesuit La Colo-  
mbiere, der Beichtvater der Herzogin von Jost, ins Kloster  
Barcy, lernte dort die Alacoque kennen und suchte sie zum  
Verzicht eines neuen Cultus zu bewegen. Die Visionen traten  
in gesteigertem Grade auf. Bei der ersten sah die Alacoque  
den Herz Jesu wie einen leuchtenden Stern, in welchem ihr Herz  
eingetaucht wurde, bei der zweiten, wie das Herz des Vaters  
Colombiere sich mit dem Herzen Christi verband, und sie vernahm  
die Worte: „So wird meine heilige Liebe die Herzen  
auf immer vereinigen“, bei der dritten verordnete Jesus die  
Knechtchaft zu seinem heiligsten Herzen für die ganze Christen-  
heit; er setzte die Heier auf den Freitag nach dem Fron-  
leichnamstage, sowie auf den ersten Freitag jeden Monats an.  
Nachdem die Alacoque auf Veranlassung der Jesuiten am  
31. December 1688 die darüber ausgefertigte Urkunde mit  
ihrem eigenen Blut unterzeichnet hatte, lebte sie noch kurze  
Zeit in völliger Bewusstlosigkeit und starb im Auf der  
Heiligkeit. 1684 ist sie selig gesprochen worden. — Nun gab  
sich Colombiere alle Mühe, den neuen Cultus zu verbreiten  
und dadurch eine intensivere Verehrung und Ver-  
herrlichung des Heiligtums durch den Jesuitenorden zu erreichen.  
Aber er fand wenig Anklang. Die Jesuiten ließen sich  
durch diesen anfänglichen Widerstand keineswegs irritir-  
machen. Sie trübten in ihrer Propaganda heimlich fest,  
bevorzogen den neuen Cultus bei Anlaß einer großen  
Fest in Marciile, und namentlich war es König von  
Verges, Bischof von Soriano, der durch die Herausgabe der  
Verhandlungen der Maria Alacoque der Anbahnung zum ge-  
heiligteten Herzen einen namhaften Aufschwung gab. Als ein  
Vertrag, beim römischen Hofe die Festigung der Verehrung  
von Barcy zu erlangen, misslang, gründeten die Jesuiten in  
aller Eile überall Brüderhöfen des heiligsten Herzens  
Jesu. Bis 1726 waren es bereits 310 solcher Brüder-  
höfen unter dem Titel: „des göttlichen, in dem höchsten  
Sacramente äußerst liebenden und aus innigster Liebe ver-

mandeten Herzens Jesu“. Als dann beispielsweise in  
Schlesien allein 4707 Mitglieder dieser Barmherzigkeit an-  
gehörten, konnte auch der Papst nicht mehr länger mit  
seinem Segen zurückhalten und so gestattete im Jahre 1765  
Clemens XIII. die Knaben zum heiligsten Herzen Jesu  
durch besondere Tageszeiten und eine eigene Messformel  
zu feiern.  
Nun kam der schwerste Schlag für die Jesuiten: ihr  
Orden wurde am 21. Juli 1773 durch Papst Clemens XIV. in  
der Bulle Dominus ac redemptor noster aufgelöst, nachdem  
zuvor schon Portugal (1758), Frankreich (1762), Spanien,  
Neapel, Parma, Venedig (1769) die verhassten Jesuiten  
verjagt hatten. Unter den Schwestern der französischen Revo-  
lution flüchteten sich die Jesuiten der Progre und  
de Tourneville nach Belgien und stellten dort den Jesuiten-  
orden wieder her. Da sie aber ihm den alten Namen nicht  
geben durften, nannten sie sich „die Gesellschaft des  
h. Herzens“. Bald mußten sie auch Belgien wegen der  
nachrückenden französischen Heere verlassen. Sie zogen nach  
Augsburg, dann nach Passau, zuletzt nach Wien. Hier  
vereinigte sie sich mit den Barmherzigen zu der „Gesell-  
schaft des Gläubigen Jesu“. Als Papst Pius VII. in der  
Bulle Sollicitudo omnium ecclesiarum am 7. August 1814  
den Jesuitenorden wieder herstellte, löste sich von selbst jene  
jetzt überflüssig gewordene Gesellschaft auf. Sie fand jedoch  
ihre Fortsetzung in einer Frauen-Congregation, in den  
Frauen des hl. Herzens oder des Gläubigen Jesu“,  
deren Doppelname an die Waise erinnert, aus der sie  
entstanden waren, und die nach dem Urtheil des katholischen  
Hebr „als eine Vervollständigung der von Urban VIII. (1623)  
aufgehobenen Jesuiten angesehen werden können“. Das  
ging also so. Bei seinem Aufenthalt in Augsburg erkannte  
der Jesuit de Tourneville als ein dringendes Bedürfnis, daß ein  
Barmherzigen der besonderen Verehrung des hl. Herzens Jesu  
und der Erziehung und Bildung der Jugend sich widmen  
sollte. Für seine Idee zeigte sich eine vornehme Frau zu-  
gänglich. Sie gewann mehrere Gesellschafter zu der Stiftung,  
als Tourneville und seine Brüder plötzlich durch die fran-  
zösischen Heere zu flucht gezwungen wurden. In Passau  
trafen sie zusammen und kamen miteinander nach Wien,  
wo der Kaiser den Männern ein Augustinerkloster, den  
Frauen das Kloster der Salesianerinnen zum Geschenk  
anwies. Tourneville wollte nun die neue Gesellschaft  
organisiren. Aber er fand an der erwähnten hohen  
Geherrin unersetzliches Widerstand, da dieselbe weder zu einem  
beschaulichen Leben konnte. Ihre Nüchternheit und sein Tod  
(1797) vermittelten den Plan. Die französischen Priester  
lebten nach Paris zurück. Hier fanden sie in der Jungfrau  
Barat, der Schwester eines Jesuiten, ein willkommenes  
Werkzeug zur Gründung des heiligsten Herzens, welche  
den auch im Jahre 1800 erfolgte. Mit jedem Jahr wuchs  
die neue Congregation zu einer mächtigen Gesellschaft  
heran. Papst Leo XII. gab ihr durch ein Decret vom  
22. December 1826 die Bestätigung. 1850 zählte sie bereits  
über 60 Häuser in Frankreich, Belgien, Italien, in der  
Schweiz, selbst in Amerika und in Afrika hat sie Nieder-  
lassungen. Im Jahr 1860 wurde sie auf 100 000 Mitglieder  
berechnet.  
Die Congregation hat folgende Verfassung: Sie besteht  
1) aus Frauen (Damen). Diese widmen sich dem Unterricht  
und der Erziehung. Ihre Vorgesetzte geht auf unbekanntem  
heiligen Gebirge. Die Candidatinnen, Postulantinnen  
genannt, haben eine Probe von drei Monaten. Hierauf folgt  
die Einweisung. Das Ordenskleid besteht in einem schwarzen  
Gewande, einer schwarzen Haube mit weißer krause darunter  
und einem schwarzen Schleier. Nach der Einweisung folgt  
ein zweijähriges Noviziat, dann die Ablegung des einfachen Ge-  
weisses, darauf eine fünfjährige Aspirantenzeit, eine dreimonatige  
Vorbereitung auf die Ordensweihe und endlich das Gelübde  
zur Stabilität und zum Untertritt; 2) aus Pflichten (Schwestern  
concordantes), welche die häuslichen Geschäfte besorgen. Auch  
diese haben eine Probezeit von sechs Monaten, ein Noviziat  
von zwei Jahren und eine weitere Vorbereitungszeit von  
fünf Jahren zu absolviren; 3) aus weltlichen Schwestern  
(sœurs commissionaires), die solche Geschäfte besorgen,  
welche ohne Uebertretung der Klausur von den eigentlichen

Mitgliedern nicht besorgt werden können. Eine auf Lebens-  
zeit gewählte Generaloberin erernen für jedes Haus eine  
Oberin auf drei Jahre. Dieser sind eine Äbtissin und  
zwei Mönchinnen beigegeben. Die einzelnen Häuser stehen  
unter der Jurisdiction des Diöcesanbischofs. Erziehung und  
Unterricht werden in Pensionen und Freischulen ertheilt. Zu  
den von ihnen veranstalteten Raritäten dürfen auch weltliche  
Individuen aus der Welt zugelassen werden.  
Nach dieser ganzen Darlegung dürfte es keinem Zweifel  
unterliegen, daß die Gesellschaft der „Frauen des h. Herzens“  
eine sehr nahe verwandte Congregation der Gesellschaft Jesu  
ist, daß sie gar nicht anders ist, als der weibliche Aelger  
des mächtigen Jesuitenordens. Daran ändert der Umstand  
nichts, daß der Stifter des letzteren, Ignatius von Loyola,  
nachdem er mit seiner geistlichen Pflegschaft Isabella von  
Kastilien wenig Glück hatte, zunächst nach von Jesuiten  
wissen wollte. Aber derselben sind doch zu Anfang des  
17. Jahrhunderts aufgelöst worden und waren ganz wie die  
Jesuiten organisirt. Allerdings mußte Urban VIII., wie  
oben schon erwähnt, sie wegen verächtlicher Rührer  
auflösen. Ihre Aufhebung fortsetzte sie in den „Frauen  
des h. Herzens“.

Deutsches Reich.

A. Berlin, 3. Juli. Der Ausgang der Wahl in Halle  
verdient eine viel höhere Beachtung, als ihm augenblicklich  
— wohl mit Rücksicht auf die wichtigen Ereignisse der letzten  
Tage — zu Theil wird. Nicht darin, daß die Social-  
demokratie gesiegt hat, ist, um mit Oben zu sprechen, das  
„Wunderbare“ zu sehen, denn die Socialdemokratie  
hatte den Sieg bereits im Jahre 1890 erobert; zudem  
hatte sie gerade in Halle stetig an Boden gewonnen, so  
daß es höchst eine Frage der Zeit sein konnte, wann  
sie den Wahlkreis im ersten Wahlgange gegen alle  
anderen Parteien erringen würde. Das Bedeutungsvolle liegt  
vielmehr an der enormen moralischen Niederlage der  
Freisinnigen. Der Verlust des Wahlkreises, die factische  
Hinterlassung der freisinnigen, die bei dieser Gelegen-  
heit bekümmert hervorgetreten ist, wiegt schwerer.  
„Ab. Ger.“ geht zu, daß einige Tausend freisinniger Stimmen  
auf die Socialdemokraten übergegangen sind. Wir acceptiren  
dieses Zugeständniß, aber nicht die befehlige Motivirung,  
daß der Abfall aus Entrüstung darüber, daß der social-  
demokratische Candidat im Wahlgange sich nicht  
selbst agitiren konnte, erfolgt sei. Denn wenn wir auch  
die politische Einflüsse der freisinnigen Wähler nicht eben  
hoch einschätzen, für so beschränkt halten wir denn doch die  
freisinnigen Wähler nicht, daß sie aus einem solchen außer-  
ordentlichen Grunde die Parteilinie verlassen könnten. Wenn sie so  
barnet, so hätte die freisinnige Partei auch die hiesigen  
Freisinnigen-Armeeleiter, die demnach aus ähnlichen Gründen  
für Abwanderung stimmten, um Verzeihung wegen des Verlustes,  
mit dem sie damals überschattet wurden, zu bitten. Die  
Gründe für den Abfall liegen vielmehr tiefer. Sie  
liegen nämlich erstens in der Persönlichkeit des Herrn  
Dr. Meyer, der, seit er einen Orden erhalten hat und in der  
Vorfrage nicht für die Jobber eingetreten ist, bei den  
„Stammes“ Berliner Schriftstimmern für einen Reactionaire  
gilt. Und der Einfluß des Berliner Nages ist bei der  
freisinnigen Volkspartei im ganzen Lande ein sehr gewichtiger.  
Der zweite Grund besteht in dem immer zahlreicher Hinder-  
geleiten des freisinnigen Nachwuchses in das socialdemokratische  
Lager. Auch hier ist Berlin vorbildlich gewesen, und  
wie hier jetzt Halle geschieht, so wird auch die  
freisinnige Jugend in Königsberg, Cottbus, Breslau,  
Münster in den Städten, wo nicht nur die Industrie, sondern  
auch der Handel und das Gewerbe von großer Bedeutung sind,  
zu den Socialdemokraten abwandern. Die Zeiten sind eben  
vorbei, in denen die launischen Jünglinge des V. Berliner  
Wahlkreises am Wahltag Herrn Meyer Richter's Wagen  
nicht weiter fahren ließen und dem Selbstmörder buldigen,  
wie in früheren Zeiten beglückte Anstrebende einer  
Verimaboma oder der tragischen Helio. Die geistige Sterilität  
der freisinnigen Partei ist die Ursache der plötzlichen: der

Nachwuchs bleibt aus. Das hat die Wahl in Halle wieder  
einmal deutlich vor Augen geführt.  
Y. Berlin, 3. Juli. (Telegramm.) Der Kaiser ist  
heute Vormittag an Bord der „Hochzeiter“ von  
Christiansand nach dem Harbanger Floid in See gegangen.  
Das Wetter hatte sich, nach einem Telegramm aus Christian-  
sand von heute früh, aufgelöst.  
C. Berlin, 3. Juli. (Telegramm.) Der „Reichs-  
anzeiger“ veröffentlicht in seiner heutigen Ausgabe das  
folgende, dem Kaiser an den Reichsanzeiger für den höchsten  
gerichteten Telegramm:  
Christiansand, 3. Juli. An Durchlaucht hochse. Ich weise  
hohe Befriedigung über die endgiltige Schaffung des großen  
Werkes, das Deutschland ein einheitliches bürgerliches Recht  
schenkt, an. Mit dem Ausdruck Meiner Hochachtung verbinde  
ich diese meine Besonderen Dank für Ihre angestrenzte  
Vermittlung und Thätigkeit bei der Schaffung dieses Gesetzes.  
Willeim. I. R.  
C. Berlin, 3. Juli. (Telegramm.) Der „Reichs-  
anzeiger“ veröffentlicht das Gesetz, betr. die Abänderung  
des Gesetzes über die Preussensprachenrechte (Um-  
formung der 4. Section).  
C. Berlin, 3. Juli. (Telegramm.) Der Reichsanzeiger  
führt zu Hohenlohe reist morgen früh über Nürnberg nach  
München.  
C. Berlin, 3. Juli. (Telegramm.) Das Staats-  
ministerium trat heute Nachmittag 2 Uhr in seinem Dienst-  
gebäude am Leipziger Platz unter dem Vorsitz des Reichs-  
kanzlers zu einer Sitzung zusammen. Handelsminister  
Preußel wurde durch den Ministerpräsidenten als Staats-  
minister eingeführt und nahm darauf an der Sitzung Theil.  
B. Berlin, 3. Juli. (Privattelegramm.) Bezüglich  
der Meldung einiger Blätter, daß im Kriegsministerium  
eine Denkschrift über die Truppenausgaberarbeiten wurde,  
kann die „Post“ auf Grund zuverlässiger Informationen  
mittheilen, daß die Anarbeitung einer Denkschrift zwar  
nicht beabsichtigt sei, daß aber hinsichtlich Verhand-  
lungen über die Truppenausgaben, welche sich im In-  
teresse der Armee nach Möglichkeit zu verhindern.  
Man werde dies vor Allem durch Verschärfung der Be-  
stimmungen über die Ehrengerichte zu erreichen suchen.  
Ob es zweckmäßig sei, die Ehrengerichte zu förmlichen  
Schiedsgerichten auszugestalten, würde sich im Laufe der  
Berathungen ergeben. Jedenfalls wird beabsichtigt, die  
Umgebung des Ehrengerichts oder die Richtbefugnis  
seiner Entscheidung auf das Strengste zu abgrenzen.  
B. Berlin, 3. Juli. (Privattelegramm.) Die der  
„Berl. Börz.-Ztg.“ mitgetheilt wird, daß der neue Handels-  
minister Preußel in seiner früheren Thätigkeit in Düssel-  
dorf doch nicht gerade vollständige politische Juristenausbildung  
genießt, sondern sich zu gründerlich mittelparteilichen Anschauungen  
bekannt und u. A. auch einmal als nationaler Wahl-  
mann bei einer Landtagswahl fungirt. Socialpolitisch aller-  
dings ist Herr Preußel gar nicht engagirt.  
— Den „Münch. N. N.“ wird telegraphisch aus Berlin  
gemeldet: „Über die viel besprochene Moskauer Rede des  
Prinzen Ludwig wird demnächst im „Reichsanzeiger“  
eine Kundgebung veröffentlicht werden. Welcher Art diese  
Kundgebung sein wird, läßt sich vorläufig nicht erkennen.“  
Die Meldung klingt nicht gerade wahrnehmlich; jedenfalls  
kann die Kundgebung jetzt sehr spät.  
— Die gefirte absichtliche Provocation der Social-  
demokraten beim Hoch auf den Kaiser hat selbstverständ-  
lich allgemein tiefe Entrüstung hervorgerufen. Der Trau-  
bestand war folgender: Während der Socialdemokraten  
hämlich den Saal verlassen, lebte der Abgeordnete  
Schmidt wieder in denselben zurück, als Präsident v. Vael  
seine Dankworte sprach, die mit einem Hoch auf den  
Kaiser endigten. Die Redakteur Schmidt's war also eine  
ganz absichtliche Provocation. Die allerdings sehr unpar-  
lamentarischen Reden, welche dem Abgeordneten Schmidt  
entgegenstehalten: „Kais mit dem Reich“, nahm dieser mit einem  
böhmischen Lächeln entgegen. Die Abg. Dr. Conrad und

Feuilleton.

Ein Besuch im wendischen Baugen.

Von Theodor Hermann Lange.

Am der ziemlich langen Eisenbahnlinie von Weidenbach  
im Vogtlande bis nach Gersitz in Schlesien bietet, wenn man  
die Wagen vom Gauspender aus aufsteigt, Baugen eines der  
schönsten Städtebilder dar. Kurz vor der Einfahrt in den  
Baugener Bahnhof, sobald der Zug über den langen Einbuck  
hinrollt, präsentirt sich das alte Stadtbild mit seinen stati-  
schen Kirchen und schönen öffentlichen Gebäuden, seinen  
Schlößern, spigen und hohen, viden, runden und kurzen  
Thürmen — die sich malerisch neben modernen Neubauten,  
wie über alten Thoren, Ruinen und den Ueberbleibseln der  
früheren Stadt- und Festungsmauer erheben — fast noch wie  
ein mittelalterlicher Platz. Es berührt das um so angenehmer,  
weil die meisten größeren Städte auf der erwähnten Eisen-  
bahnstrecke, wie Weiden, Glauchau, Chemnitz u. s. w., durch-  
weg in Ruinensituation eingestürzt sind, welche dem jährlichen  
Baukosten dieser Industrieorte entgegen.  
Vor mehreren Wochen traf ich an einem frühen, klaren  
Vormittag wieder einmal in Baugen ein, das ich schon öfters  
aufgesucht hatte, sobald ich in der sächsischen Lausitz Land und  
Reise und vor Allem das Wanderthum kennen lernen wollte.  
Diesmal galt mein Besuch nur dem wendischen Baugen  
oder Wadissa, wie es die Wenden in ihrer Sprache nennen  
und das unter seinen rund 25 000 Einwohnern etwa 4000  
bis 5000 Wenden zählt. Ich begab mich vom Bahnhof direct  
zu einem der hervorragendsten Mitglieder des wendisch-

literarischen Vereins „Towarstwo Maciej Serbskoje“ zum  
Seminar-Oberlehrer Fiedler. Der genannte wendische Verein,  
dessen Vorsitzender der katholische Domberr Georg Waschanoff  
ist, bezieht die Herausgabe guter wendischer Volksschriften.  
Ich traf Herrn Oberlehrer Fiedler im evangelischen Lehrer-  
seminar, das sich nur einige hundert Schritte vom Bahnhof  
entfernt, an einer schönen, breiten und mit Blumen besetzten  
Straße erhebt. Herr Fiedler unterrichtete gerade in wendischer  
Grammatik neben ein Dutzend Seminaristen. Die Section  
hatte schon begonnen; ich wollte derselben von Anfang bis  
zum Schluß und vor Allem auch mit großem Interesse bei,  
da ich selbst verschiedene slavische Sprachen mächtig bin.  
Nach Beendigung des Unterrichtes begann ich Herrn Ober-  
lehrer Fiedler, der sich mir in der liebenswürdigsten Weise  
als Herrsche durch das wendische Baugen zur Verfügung  
stellte, zu interviewen.  
An den beiden Lehrerseminaren in Baugen, dem evange-  
lischen wie dem katholischen, werden wöchentlich zwei Stunden  
Wendisch obligatorisch erteilt, am Gymnasium facultativ  
eine Stunde. An der sogenannten wendischen Schule, die  
man in einem alten Gebäude untergebracht hat, das un-  
mittelbar an dem Abgange steht, wo die Oberstadt Baugen  
nach der Wendenstadt Weiden sehr weit abfällt, ist der  
Unterricht auf der Unterstufe durchweg wendisch. Im ersten,  
oft noch im zweiten Schuljahre werden die kleinen schö-  
nen und siebenjährigen Wenden und Wendeninnen fast gar kein  
Deutsch. Nur die evangelischen Wenden wird in der  
Wendischschule, und für die katholischen in der Kirche zu  
unten lieben Frauen regelmäßig wendisch gelehrt. Uebrigens  
hörte ich in der Oberstadt wenig wendisch sprechen. Nur  
auf dem Marktplatz und den angrenzenden Straßen vernahm  
ich häufig dieses slavische Idiom und zwar aus dem Munde  
von Bauern und Bäuerinnen, welche dort Butter, Eier,  
Weidkäse, Milch, Gemüse, Feldfrüchte u. s. w. feilboten, wobei

ich auch die Beobachtung machte, daß die wendischen Bauern  
viel rebedeliger als die deutschen waren und alle ihre Worte  
mit sehr lebhaften Gebärden begleiteten. Dagegen hörte  
ich in der Oberstadt Weiden, die sich tief unten an der  
rausenden Spree hinzieht, überwiegend wendisch sprechen.  
Die meisten Baugener Wenden wohnen in der Oberstadt  
Weiden als Fischer, Handwerker, Arbeiter u. s. w. und bilden  
somit gewissermaßen eine vollständig geschlossene Colonie  
innerhalb Baugens.  
In den Kaufhäusern werden die meisten Verkäufer und  
Verkäuferinnen wendisch, um die wendischen Kunden in deren  
Muttersprache bedienen zu können. In den Straßen zunächst  
dem Bahnhof erblickte ich keine wendischen Inschriften an  
den Hauseingängen der Kaufleute, auch nicht an verschiedenen  
wendischen Geschäften. Diese wendischen Kaufleute sprachen  
nur deutsch. Die erste zweisprachige Beschilderung — wendisch  
und deutsch — bemerkte ich auf dem Baugener am Hause  
des Druckers des Herrn Schmalzer, des Herausgebers ver-  
schiederener wendischer Zeitschriften. In der Nähe des Domes,  
des katholischen Lehrerseminars und unweit des Einganges  
zum katholischen Friedhofe und dann vor Allem in der Ver-  
sahrt Weiden fand ich eine Reihe Firmamenten mit wendischem  
und deutschem Text. Auffälligste auffälligste in wendischer  
Sprache habe ich nicht zu Gesicht bekommen. Auf dem  
evangelischen Friedhofe auf dem Breitenbühl trugen  
Steine und Kreuze über wendischen Gräbern meist deutsche  
Inschriften. Auf dem katholischen Friedhofe fand ich, daß  
wohl nahezu die Hälfte aller Denkmäler Inschriften in  
wendischer Sprache oder in beiden Sprachen aufwies.  
Wie man bei den jungen unverheirateten Wendeninnen in  
der prächtigen Lausitz an den Händlern oder an sonstigen  
Aeltern der Kleider genau erkennen kann, wie viel Tausend  
Mark das Wädden als Mitgift erhält — übrigens eine  
recht realistische Einrichting — so erzieht man in Baugen

an der Tracht der wendischen Frauen und Mädchen, ob die  
betreffenden Wendeninnen katholisch oder evangelisch sind. Im  
Herbst, Winter und bis in das Frühjahr hinein tragen die  
katholischen Wendeninnen ein großes, dunkles, meist schwarzes  
Kopftuch, im Sommer Dauben mit schwarzen Bändern,  
welch letztere bei Festlichkeiten durch buntes ersetzt werden.  
Beim Kirchzuge tragen die katholischen Wendeninnen noch  
heute auffallend hohe Hüte, die protestantischen Wendeninnen  
mehr breite Hüte.  
Einen Abend führte mich mein liebenswürdiger Begleiter  
in die Schmalzer'sche Buchdruckerei am Bauengraden. Als  
wir vor das Schmalzer'sche Geschäft kamen, sagte mir Herr  
Fiedler, indem er auf ein Grundbild zeigte, das unmittelbar  
an die Schmalzer'sche Buchdruckerei anschließt: „Hier, dieses  
Grundbild haben wir für das neue wendische Vereinsblatt  
gekauft. 60 000 A sind bereits zu diesem Zwecke gesammelt  
worden. Aber es fehlt noch viel, die wir mit dem Bau  
ansetzen können.“  
In der Schmalzer'schen Buchdruckerei berichte gerade  
reger Verkehr. Es war Expeditionszeit und aus Baugen  
und den umliegenden Dörfern kamen Wenden und Wendeninnen,  
Kinder, Jünglinge und Mädchen, Männer, Greise und alte  
Mütterchen in die Druckerei, um sich die neueste Nummer  
der schon im 55. Jahrgange erscheinenden „Serbske Nowiny“  
abzuholen. Rühr mich war die Stunde, welche ich in dieser  
wendischen Zeitungsexpedition zubachte, eine außerordentlich  
interessante. Die Männer zeigten weniger den slavischen  
Typus, man konnte sie, sobald sie nicht tranken, für deutsche  
Bauern halten. Die jungen Mädchen hatten aber unver-  
kennbar slavische Gesichtszüge und einige erinnerten mich  
mit ihrem hübschen, aber etwas melancholischem Gesichtern  
unmittelbar an die schönen, jungen Rußlandinnen, die ich  
vor Jahren im südwestlichen Rußland gesehen hatte.  
Die Redaction meiner wendischen Zeitung macht mit